

Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Wiedenbrück

Heft 17

Aus dem Inhalt:



125 Jahre Gütersloher Stadtwappen – Beiträge zur Geschichte der Stadt Rheda – Graf Moritz und der Rhedaer Andreasmarkt – Kirchliches Brauchtum in der Matthäus-Gemeinde Sundern – Aus der Buschmann-Chronik: Frühere Ärzte in Gütersloh – Hier wed Platt kürt – Es geschah in Gütersloh – Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive – Aus der Heimatarbeit des Kreises Wiedenbrück

Oktober 1969



In modischen Fragen berät Sie gern

Das Spezialhaus
für Damen und Herren

MODEN
Broenhorst

Das Fachgeschäft für Kinderbekleidung
und Baby-Ausstattung

Kinder-
Müller
SEIT 1864



Gütersloh, Berliner Straße 27 · Ruf 225 31

Gütersloher Beiträge

zur Heimat- und Landeskunde des Kreises Wiedenbrück

Heft 17

Oktober 1969

125 Jahre Gütersloher Stadtwappen

Am 12. Januar 1844 wurde der Stadt Gütersloh vom preußischen Innenministerium ihr Wappen verliehen. Dieser Vorgang hat eine Vorgeschichte, die nicht nur den Zeitgeist widerspiegelt, sondern auch „in einem bemerkenswerten Falle zeigt, daß eine Stadt nach genauer Prüfung an höchster Stelle ein wesentlich anderes Wappen erhielt, als sie erbeten hatte“ (KITTEL). Leider sind die Unterlagen im Original bei der Stadt und auch bei der Regierung verlorengegangen. Doch läßt sich der Vorgang aus der Literatur rekonstruieren.

Nachdem 1842 in Gütersloh die preußische Städteordnung eingeführt worden war und die Bürger ihre Vertreter gewählt hatten, beschloß am 6. Mai 1843 der junge Magistrat in zwei Entwürfen die Einführung eines Stadtwappens. Es wurde wie folgt beschrieben:

„Mit Rücksicht auf die feine Garnspinnerei, welche auch jetzt noch den Haupterwerbszweig Güterslohs bildet, haben wir hierzu ein Rad ausgewählt, das jedoch zum Unterschiede von unserer Nachbarstadt Wiedenbrück, welche ein ähnliches Wappen führt, über dem Rade mit einem im Fluge befindlichen Falken, sowie entweder oben im Schilde oder im Umkreise des Rades mit der Devise „Nunquam retrorsum“ (lateinisch; zu deutsch: Niemals zurück) als Zeichen des Fortschrittes zu versehen ist.“

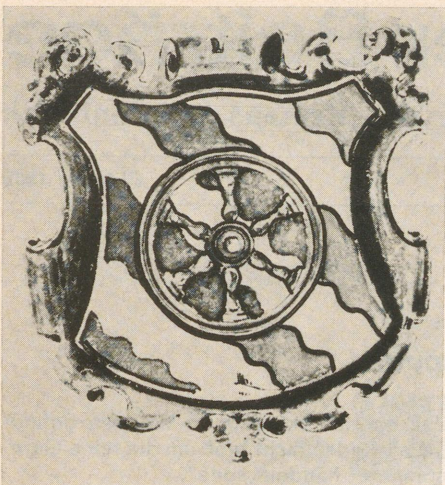
Die Stadtverordnetenversammlung billigte den Beschluß des Magistrates und legte besonderen Wert auf die Feststellung,

daß es sich bei dem im Wappen befindlichen Rade „nicht bloß um die feine Garnspinnerei handeln solle“.

Darauf wurden die beiden Entwürfe dem Landrat überreicht, nicht ohne den Hinweis, daß es bei dem Falken und dem Wahlspruch „unser und unser Nachkommen Bestreben sein muß, die Fortschritte, welche Gütersloh in den letzten 20 bis 30 Jahren besonders in industrieller und merkantilistischer Beziehung gemacht hat, nicht wieder aufzugeben“.

Der Landrat lobte die Entwürfe und auch die Inschrift, die statt des politischen Fortschritts den gesetzmäßigen friedlichen und industriellen bezeichnen solle. Weiter fragte er an, welcher von den beiden Zeichnungen der Vorzug zu geben sei.

Bürgermeister Haeye übergab die Stellungnahme des Landrates an den Rats Herrn Dr. Stohlmann, einen der führenden Köpfe der Fortschrittspartei. Stohlmann antwortete dem Magistrat: „Es wäre im übrigen sehr wünschenswert, wenn dem Herrn Landrat in Hinsicht auf das vorliegende Schreiben mitgeteilt würde, daß die leitende Idee bei der Entwerfung des Wappens für Gütersloh die des Fortschritts im Allgemeinen gewesen sei, welche durch das rollende Rad als Hauptfigur angedeutet werden soll. Daß diese Idee des Fortschritts bald enger, bald weiter, bald dunkler, bald klarer aufgefaßt werden würde, war vorauszusehen. Es ist jedoch logisch nicht einzusehen, wie der subordinierte Begriff des industriellen Fortschritts den subordinierenden



Der Wappenentwurf des Geheimrats Raumer. Er wurde vom preußischen Kabinett ausgewählt, mit neuer Umrandung versehen und Gütersloh als Stadtwappen verliehen.



In dieser Form findet sich das Gütersloher Stadtwappen heute auf behördlichen Briefbogen und anderen Drucksachen.

des politischen ausschließen soll“. Auch hielt Stohlmann den Entwurf B für besser, wenn die schwarze Farbe im unteren Feld wegfiel.

Seine Ausführungen zeigen die mit Spannung geladene politische Atmosphäre der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, die zur Revolution von 1848 führte und auch in Gütersloh Tumulte brachte.

Der Wappenentwurf B, von Heraldikern als geschmacklos bezeichnet, wurde nun der Regierung in Minden zur Weitergabe

übersandt. Statt der verlorenen Zeichnung hier die Beschreibung: In weiß und schwarzem Schildfuß ein braunes Rad mit der Inschrift „Nunquam retrorsum“ unter einem fliegenden Falken, unten ein grünes Schildchen mit weißen Schräglinienbalken.

Zwar bemängelte der Oberpräsident von Vincke den Antrag, reichte ihn aber an König Friedrich Wilhelm IV. weiter. Dieser ließ zurückfragen, was der grüne Balken im weißen Felde bedeute.

Der Magistrat antwortete, daß Grün-Weiß die städtische Farbe bezeichne und der weiße Balken keine andere Bedeutung habe, als eine dieser Farben anzugeben, weshalb denn auch umgekehrt ein grüner Balken im weißen Felde oder ein Durchschneiden des Feldes in zwei gleiche Teile (Grün und Weiß) gewählt werden könne.

Das Kabinett in Berlin holte nun verschiedene Gutachten von Sachverständigen ein, dem Geheimrat Raumer, dem Grafen Stillfried und dem Archivrat Koehne. Raumer reichte einen Entwurf, Stillfried gleich vier Vorschläge ein. Die Zeichnung Raumers fand den Beifall des Königs, wurde jedoch auf Koehnes Empfehlung mit einer schwarz-silbernen Einfassung in den preußischen Nationalfarben versehen.

Endlich wurde am 12. Januar 1844 die Verleihung bekanntgegeben. Der Zeichnung wurde folgende Beschreibung beigefügt: „Ein deutscher Wappenschild mit einer die preußischen Nationalfarben andeutenden silbern und schwarz achtmal wechselnden schmalen Einfassung, belegt mit einem grünen Felde, über welches schräg rechts drei silberne Ströme fließen. Auf dem mittelsten dieser Ströme liegt ein rotes Rad mit sechs Speichen.“

Es ist nicht bekannt, ob die Gütersloher Bürger damals mit dem so veränderten Wappen zufrieden waren. Denn weder vom Fortschritt, noch von der Garnspinnerei oder dem wirtschaftlichen Aufschwung wird in der Beschreibung noch gesprochen. So ist die Deutung der Farben und des Rades bis auf die Umrandung einem jeden freigestellt.

In der Wappenkunde wird allerdings immer wieder die Meinung vertreten, bei

dem Rade im Gütersloher Wappen zeige sich der frühere Zusammenhang mit dem bischöflichen Amte Reckenberg, das wie Osnabrück und Wiedenbrück das gleiche Rad im Schilde führt. Möglicherweise hat man diese Gleichheit bei der Verleihung im Auge gehabt.

Quellen und Literatur:

Schumann: Das Wappen der Stadt Gütersloh (in: Heimat in Wort und Bild, Beilage zur Gütersloher Zeitung; Nr. 9/Sept. 1936). — Erich Kittel: Brandenburgische Siegel und Wappen (Berlin 1937). — G. W. Schluckebier: Das Rad im Gütersloher Wappen (in: Heimat in Wort und Bild, Nr. 3/April 1964, S. 227-228).

G. W. Schluckebier

Beiträge zur Geschichte der Stadt Rheda

Darstellung der faktischen und rechtlichen Verhältnisse

des städtischen Grundvermögens der Gemeinde Rheda

Die Stadt Rheda besaß seit ältester Zeit ein sehr bedeutendes Grundvermögen. Bis zur französischen Besatzung 1807 bestanden in Rheda mit Ausnahme der landesherrlichen Beamten und Diener, sowie einiger jüdischer Familien, nur zwei Klassen von Einwohnern: Die Großbürger und die Kleinbürger, welche das ganze städtische Grundvermögen, ohne Ausnahme, in Nutzung hatten.

Diese Nutzung bestand für Großbürger und Kleinbürger gemeinschaftlich in Weide, Torfstich, Fallaub und Fischerei und für die Großbürger allein in Holz- und Eichelmast.

Aus diesem Grund wurde daher keinem eher der Einzug in die Stadt genehmigt, bis er sich durch Zahlung einer bestimmten Summe Geldes in eine der beiden Klassen eingekauft hatte.

Dieses Geld floß in die Kämmereikasse und diente zur Deckung der Ausgaben der ganzen Stadt in folgender Weise. Es wurden z. B. für den Einkauf zur Großbürgerschaft für jede „confirmirte“ Person 17 Rthl 9 mgr gezahlt. Davon kamen in die Lohnherrn-Rechnungen 10 Rthl 18 mgr. Der Rest bildete die Emolumente (= Nebeneinkünfte) für die beiden Bürgermeister und den Rat, Stadtsekretär, Lohnherrn und Diener. Der neu aufgenommene Bürger mußte diesen außerdem noch eine Tonne Bier geben, durfte beim

Verzehr dafür mittrinken.

Daß die Einkaufsgelder wirklich in die Kämmereikasse geflossen sind, weisen die vorhandenen alten Lohnherrn-Rechnungen nach. Im städtischen Protokollbuch von 1689–1706, Seite 33, wo 1689 den 3. März bei der Bürgermeisterwahl von der Bürgerschaft mit folgenden Worten wegen des Einkaufsgeldes Beschluß gefaßt wird, heißt es: 3., daß die alte und neue Gerechtigkeit sollten geringer gesetzt werden, als die alte, einer der von außen hereinkommt solle geben 15 Rthl und ein Bürger 10 Rthl nebst gebührenden Weinkauf und der Kleine 5 Rthl nebst gebührenden Weinkauf.“ Im gleichen Band, Seite 37, erscheint dann eine Einkaufsbedingung mit folgendem Wortlaut: „Den 22. Maius 1692. Bei Aufgang Rath und Gemeinde erschienen Henrich Brune, dinget die kleine Bürgerschaft für sich und seine Frau namens Anna Rahmacher von Plettenberg, gibt 5 Rthl, gebührenden Weinkauf, Kanne Brandtwein und ledderen Eymen.“

Dergleichen Einkaufsbedingungen erscheinen in den vorhandenen Ratsprotokollen recht häufig; aus manchen ist ersichtlich, daß die Gebühren oft vom Magistrat willkürlich in ihrer Höhe festgesetzt wurden. Diese Einkäufe hörten unter der französischen Fremdherrschaft durch eine Präfektur-Verordnung vom 14. September 1810

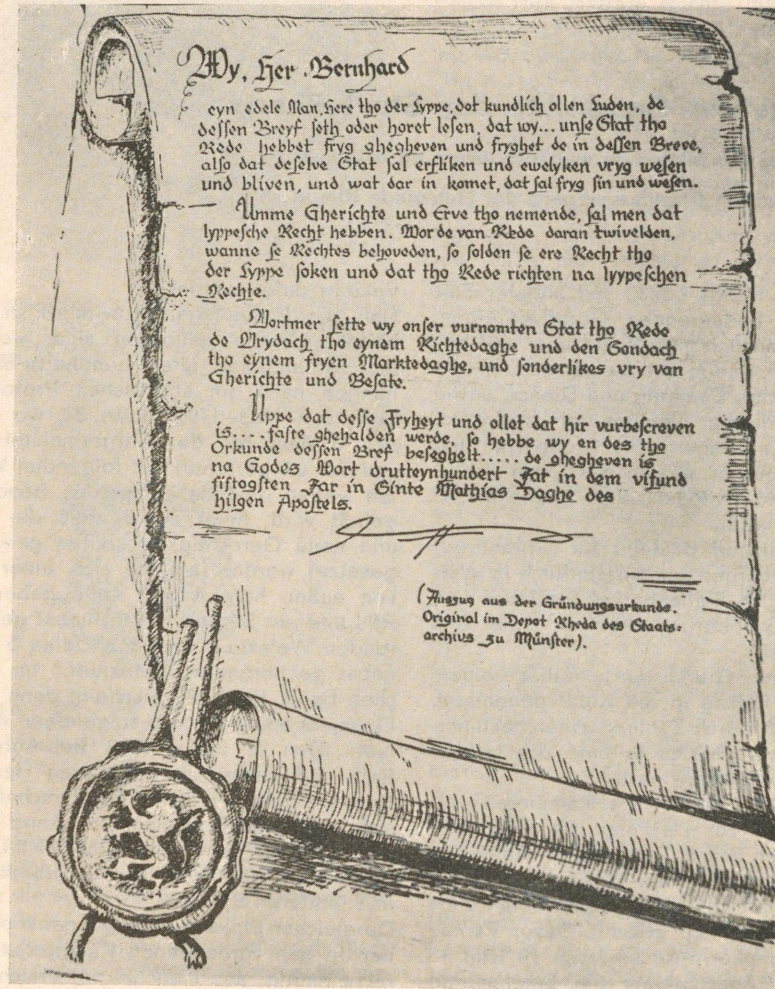
auf. Dadurch wurde eine für das Grundvermögen der Stadt Rheda höchst verderbliche Folge herbeigeführt. Rat und Gemeinde sahen dieses wie folgt: „Daß sich nun jeder fremde Habenichts vorzugsweise in Rheda niederließ, wo er

freie Weide, Mast, Laub, Holz und Torf umsonst hatte.“

E. A. Lübbermann

Anmerkung:

Rthl = Reichs-Thaler, mgr = Mariengroschen



(Auszug aus der Gründungsurkunde. Original im Depot Rheda des Staatsarchivs zu Münster).

Auszug aus der Stadtrecht-Verleihungsurkunde vom 24. 2. 1355

Graf Moritz gründete 1640 den Rhedaer Andreasmarkt

Ein Herrscher, der die Wirtschaft förderte, Gold-, Silber- und Kupfermünzen schlagen ließ

In den letzten Jahrzehnten tauchten immer wieder Zweifel über das richtige Alter des Rhedaer Andreasmarktes auf. Vor zwanzig Jahren beging man in der jetzt 614 Jahre alten Emsstadt nach einem damaligen Ausstellungsführer den „617. Andreasmarkt“. Diese Version kehrte in der Folgezeit in Zeitungen immer wieder. Nach A. Doms ergibt sich aber durch untrügliche Forschungen ein wesentlich jüngerer Zeitpunkt dieser Marktgründung.

Aufschlußreiche Urkunde

Noch bevor die Herrschaft Rheda dem Staate Preußen zugeschlagen worden war, wurden alljährlich am St.-Petri-Tage (22. Februar) den Bürgern der Stadt die Privilegien ins Gedächtnis gerufen. In einer alten Akte, die sich im Archiv des Rhedaer Schlosses befindet und wichtige Rechte und Gerechtsame enthält, wurde folgende, jeden Zweifel klärende abschriftliche Aufzeichnung entdeckt: „Anno 1640, unser Gnädiger Graff und Herr Graff Mauritz und deßen Hochfürstl. Gemahlin bey huldigung seiner Gnadl. obiges alles confirmiret und Zu Verbeßeren in Gnaden Versprochen, und uns mit den dritten Jahr Markt auf den Neuen Andreas begnadiget“.

Trotz intensiver Bemühungen ist es bislang aber nicht gelungen, das Original dieses Erlasses oder eine beglaubigte Abschrift aufzustöbern. Über diesen Akt des Grafen Moritz von Bentheim-Tecklenburg konnte auch im Archiv der Stadt Rheda nichts aufgefunden werden. Bekanntlich wurden Rheda am 24. Februar des Jahres 1355 die Stadt- und Marktrechte verliehen. Trotzdem scheint das Marktleben bald nachgelassen zu haben. Erst am 1. Oktober 1573 gab die Gräfin Anna zu Tecklenburg-Bentheim der Stadt ein eindeutiges Marktprivileg, das neuen Aufschwung brachte. Auf Ersuchen von Bürgermeister und Rat versprach sie zwei freie, offene Jahr- und Viehmärkte.

Früher bestanden drei Märkte

Als erster Markttag des Jahres galt für Vieh und Kram der 24. April (acht Tage vor Maitag) und als zweiter der 13. Oktober (drei Tage vor dem St.-Gallus-Tag). Diese Märkte durften drei Tage dauern. Man muß annehmen, daß diese Märkte zu Bedeutung kamen und sich im Ertrage bewährten. So ist es zu verstehen, daß Graf Moritz 67 Jahre später einen dritten Markt stiftete. Der Graf — er regierte von 1623 bis 1674 — war nach den Nöten des Dreißigjährigen Krieges mit seinen schlimmen Folgen ernstlich bemüht, den wirtschaftlichen Aufschwung seines Herrschaftsgebietes zu fördern.

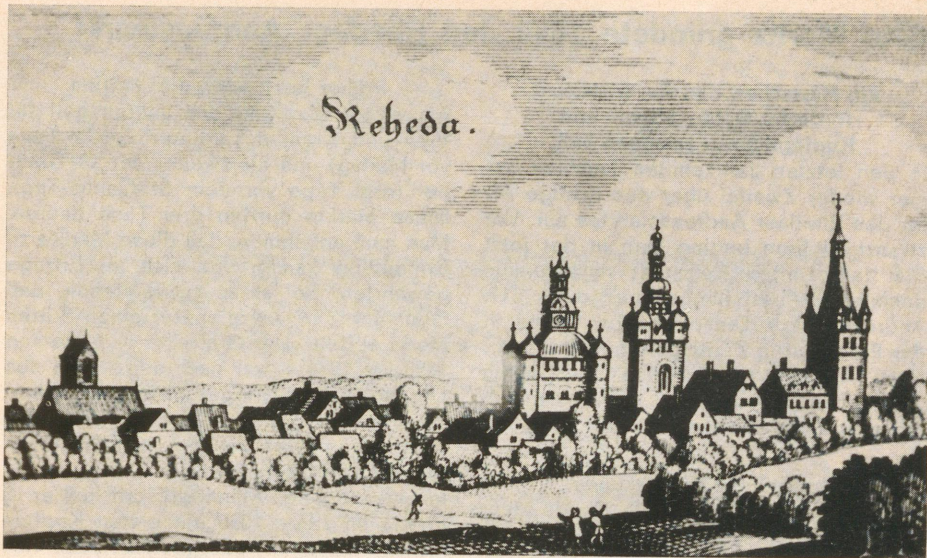
In einer eigenen Münzwerkstatt ließ er in Rheda im Jahre 1655 die ersten Kupfermünzen schlagen; das geschah auch vier Jahre später. In den Jahren 1656 bis 1657 wurden in Rheda sogar Gold und Silber gemünzt. Der fortschrittliche Graf Moritz führte viele Neuerungen ein, so die weitbekannte Legge in Tecklenburg. Nicht vergessen werden soll in diesem Zusammenhang die Einführung des „neuen“ Kalenders im Jahre 1659 in der gesamten Herrschaft Rheda. Bis dahin galt der Julianische Kalender, der durch den Gregorianischen abgelöst wurde. Er war das Werk von Papst Gregor XIII., der die Zeitrechnung im Jahre 1582 berichtigt hatte.

Der „neue“ Andreas

Mit der Verleihung des Andreasmarktes im Jahre 1640 ist daher kein „neuer“ Andreasmarkt zu verstehen, sondern vom neuen Andreastag, dem 30. November, galt der Andreas „neuen Stils“. In der Diözese Osnabrück wurde schon 1624 und im gleichen Jahre auch in Wiedenbrück die neue Zeitrechnung eingeführt.

Im Wandel der Zeiten

Der bejahrte Andreas — heuer 329 Jahre alt — hat infolge der rasanten wirtschaftlichen Entwicklung in der Ortsüberlieferung einen legendären Ruf erhalten. Früher boten hier hauptsächlich die Bauern, die Tuchmacher und andere Gewerbe ihre



Aus dem Jahre 1647 stammt dieser Ausschnitt des Merian-Stiches von Rheda und zeigt die Stadt in den ersten Jahren des Andreasmarktes.

Erzeugnisse an. Der einst blühende Viehmarkt mit Pferden, Kühen, Schweinen und Geflügel sank in den letzten 10 bis 15 Jahren auf das Angebot lediglich von rund 200 Ferkeln. Der Bauer ist Käufer geworden; er kann am Markttage auf dem Werl Landmaschinen und Geräte erwerben. Auf dem Krammarkt herrscht die Industrie vor. Das noch vor wenigen Jahren in den Straßen der Altstadt Rheda wibbelnde und kribbelnde Markt- und Kir-

mesleben ist ein Opfer des Verkehrs geworden. Der ganze Rummel wurde aus der Stadt verbannt und auf den seitens der Stadt befestigten Werlplatz an der Gütersloher Straße verlegt. Zu dieser Entwicklung mit beigetragen hat nicht zuletzt auch die großartige Entfaltung und der Ausbau der Ortsgeschäfte. Der alte Andreas ist tot – es lebe der neue Andreas nach dem neuen Kalender!

W. Voigt

Kirchliches Leben und Brauchtum in der „Matthäus-Gemeinde Sundern“

Ein Beitrag zur Kirchengeschichte von Gütersloh

In den ältesten Kirchenbüchern der evangel. Kirchengemeinde Gütersloh aus dem Jahre 1675 (die früheren sind durch den Dreißigjährigen Krieg verlorengegangen oder vernichtet worden) kommt der Name Sundern häufiger vor. Politisch betrachtet

bedeutet dieser Name: der abgetrennte, abgesonderte Teil. Man weiß aber z.Z. noch nicht genau, in welcher Hinsicht dieses „Sundern“ eine Sonderstellung eingenommen hat. Kirchlich gesehen hat dieser Teil wohl immer zum Kirchspiel Güters-

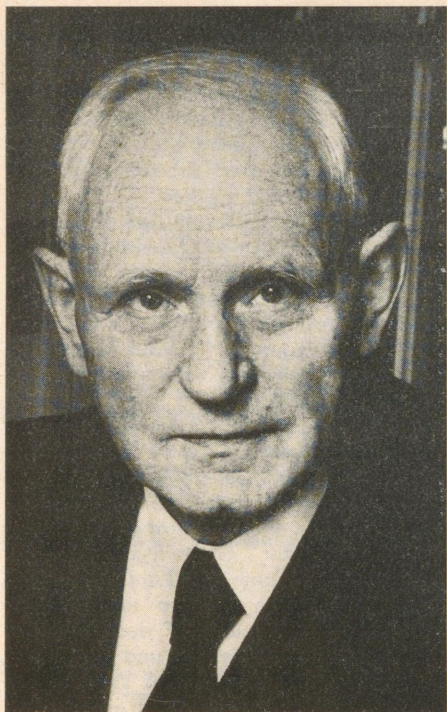
loh gehört, auch schon vor der Reformation.

Vor der Eingemeindung der Stadt Gütersloh mit dem Amt Gütersloh (dazu gehörten die Bauerschaften Nordhorn, Blankenhagen, Pavenstädt, Kattenstroth und Sundern) im Jahre 1910 waren die Apostelkirche („Alte Kirche“) und die Martin-Luther-Kirche („Neue Kirche“) der Mittelpunkt allen kirchlichen Lebens für die evangel. Bewohner der Stadt wie auch der Bewohner der Bauerschaften. An allen Sonntagen und kirchlichen Feiertagen wurden dort die **Gottesdienste** abgehalten. Die Beteiligung der Gemeindeglieder aus Sundern war immer sehr rege. Mindestens eine Person aus jeder Familie ging des Sonntags zur Kirche, trotz der oft schlechten Wegeverhältnisse. Die Bauern fuhren mit ihren Kutschwagen bis zur Wirtschaft „Unterm Grünen Baum“ an der Wilhelmstraße (heute Carl-Bertelsmann-Straße). Der Besitzer der Wirtschaft war bekannt unter dem landläufigen Namen Witten Berndken (Bernhard Witte). Dort wurden die Pferde eingestallt, und man ging von dort zu Fuß zum Gottesdienst in die „Alte“ oder durch das „Trommelpättken“ in die „Neue“ Kirche. Auch die Taufen der Kinder fanden hier statt.

Nach der verwaltungsmäßigen Vereinigung des Amtes mit der Stadt wurde das ganze Stadtgebiet in vier Pfarrbezirke eingeteilt und von je einem Gemeindepfarrer betreut. In Sundern waren bisher folgende **Gemeindepfarrer** tätig: Pastor Siebold, Pastor Meinshausen, Pastor Niemann, Pastor Gronemeyer und Pastor Warns. Der jetzige Gemeindepfarrer ist Pastor Lohmann. Bis zum Jahre 1919 waren die ersten beiden Pfarrer gleichzeitig auch Schulaufsichtsbeamte für die Schulen ihres Bezirks. Sie hatten nicht nur den Religionsunterricht, sondern auch sämtliche anderen Unterrichtsstunden zu überwachen und nahmen auch Prüfungen in den einzelnen Jahrgängen ab. Die **Konfirmanten** mußten einmal in der Woche des Morgens zum kirchlichen Unterricht in dem an der Kirchstraße erbauten Konfirmationsaal erscheinen, ob Sommer- oder Winterwetter, und viele Kinder erschienen dort noch mit Holzschuhen als

Fußbekleidung. Die Konfirmationen fanden zumeist am Sonntag Palmarum unter großer Beteiligung der Gemeindeglieder statt. Sie waren eine echte kirchliche Angelegenheit ohne besondere häusliche Nachfeier. Die Eingesegneten mußten des Nachmittags zur Andacht den Weg zur Kirche noch einmal machen.

Am Heiligen Abend war das Schulhaus an der Verler Str. Mittelpunkt der kirchlichen Gemeinde. Dort wurde seit 1852 das Schulweihnachtsfest der Schulkinder mit den Eltern gefeiert. Lieder, Gedichte und Aufführungen der Kinder unter dem Weihnachtsbaum im Klassenzimmer – im Mittelpunkt stehend die Weihnachtsgeschichte mit den Weissagungen, auch von den Kindern gesprochen – dazu die Ansprache des Lehrers, gaben dem kirchlichen Fest bei Kindern und Erwachsenen der Gemeinde ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Gemeinsamkeit. Der Klassenraum konnte die Zahl der Mitfeiernden kaum fassen, und mancher Erwachsene mußte sich auf dem Schulflur aufhalten, um den Liedern und Gedichten, den Weissagungen und der Weihnachtsgeschichte zu lauschen, denn jedes Kind hatte irgend etwas vorzutragen. Alle Kinder bekamen nach der Feier eine Zuckersmelle, und die Barmer Kinder (vom Waisenhaus in Barmen waren hier in Sundern viele Kinder bei Pflegeeltern untergebracht) bekamen zusätzlich ein Paar Holzschuhe, die Mädchen auch wohl Schürzen. Das Geld für diese Geschenke stand dem Lehrer aus den Zinsen der Franke-Barkey-Stiftung (etwa 18,- RM) zur Verfügung. Durch die Inflation nach dem 1. Weltkrieg ist diese Stiftung erloschen. Mit der Einführung der Christvesper in den Kirchen nach dem 1. Weltkriege wurde diesen Schulweihnachtsfeiern der Boden entzogen. Sie mußten vorverlegt werden, verloren dadurch aber ihren eigentlichen Sinn. Wohl sind noch in den nachfolgenden Jahren des 2. Weltkrieges Weihnachtsfeiern in der Schule mit den Eltern der Kinder abgehalten worden, jedoch die räumliche Enge und das Anwachsen der Kinderzahl ließen es geraten erscheinen, mit der Tradition zu brechen. In den früheren Jahren war auch die **Sitte**



Pastor Gronemeyer, von 1931 - 1956 Pfarrer in den Ostbezirken von Gütersloh und damit auch in Sundern

bei **Beerdigungen** eine andere als heute. Hatte in der Gemeinde Sundern der Tod in einem Hause Einzug gehalten, so wurde von den Hinterbliebenen ein Nachbar bestimmt, der in der Gemeinde „dat Liek“ (die Leiche) „ansagte“, d. h. er machte im schwarzen Anzug bei Verwandten, Freunden und Bekannten des Verstorbenen kund, wer gestorben war, daß die Beerdigung an einem bestimmten Tage und um eine bestimmte Zeit stattfinden sollte, daß dieselbe eine „öffentliche“ oder eine „nichtöffentliche“ sei, und daß zur Beerdigung eingeladen würde. Am Tage der Beisetzung versammelte sich der Lehrer mit etwa 20 schulpflichtigen Knaben im Sterbehaus. Hier wurde die Abschiedsfeier für den Verstorbenen abgehalten. Die Familienangehörigen, Verwandten, Nachbarn und Bekannten des Trauerhauses waren hier zusammengekommen. Die

„Sängerknaben“ stellten sich um den Sarg, der auf dem Flur oder auf der Deele aufgestellt war. Der Lehrer hielt die Leichenpredigt mit Gesang und Gebet. Vor der Feier bekamen die „Sängerknaben“ Zuckerwasser oder auch wohl Limonade, damit ihre Stimmen rein klangen. Nach der Feier im Hause wurde der Sarg auf einen Kasten- oder Leiterwagen gestellt. Wenn sich der Leichenzug in Bewegung setzte, formierten sich die „Sängerknaben“ vor dem Leichenwagen und sangen unterwegs Sterbelieder. An der damaligen Bahnüberführung (heute Bahnunterführung an der Carl-Bertelsmann-Str.) übernahm der Pfarrer die Leiche und ging als erster hinter dem Sarge her. Der Trauerzug bewegte sich unter dem Gesang der „Sängerknaben“ weiter zum Friedhof. Hier stellten sich die Knaben ums offene Grab und sangen. War es eine „öffentliche“ Beerdigung, dann war die Amtshandlung des Pfarrers am Grabe nur kurz. Man formierte sich dann anschließend und ging gemeinsam in die „Alte Kirche“. Hier nahmen die „Sängerknaben“ am Altar Platz. Den hier abzuhaltenden Gottesdienst des Pfarrers verschönten die „Sängerknaben“ durch ihren Gesang, doch mit dem Unterschied, daß drei von ihnen auf der erhöhten Steinstufe des Altares standen und einmal den Ton für alle Gesänge angaben, zum anderen aber auch mit den anderen Mitsängern im Wechselgesang die zu singenden Verse vortrugen. Man nannte diese erhöhten Sänger „**Vom-Stein-Sänger**“. Nach der Trauerfeier opferte die ganze Gemeinde, d. h. es wurde ein Rundgang um den Altar gemacht und eine Geldgabe niedergelegt. Die Sitte der „Vom-Stein-Sänger“ hat sich noch bis zur Eingemeindung 1910/11 in Sundern erhalten. Es war für die damaligen Schüler eine besondere Ehre, zu den „Vom-Stein-Sängern“ zu gehören, mußten sie doch gesänglich auf der Höhe sein und auch immer den rechten Ton bei allen anzustimmenden Liedern ohne Mithilfe des Lehrers angeben können. Diese Sänger bekamen auch wohl je nach Wohlstand der Trauerfamilie 10–12 Pfennige für ihre Mithilfe. War die Beerdigung „nicht öffentlich“, dann hielt der Pfarrer am Grabe die

Trauerpredigt. Von einer Feier in der Kirche nahm man dann Abstand. Diese „nicht öffentlichen“ Beerdigungen wurden honoriert. Es konnten sich wohl nur besser gestellte Familien diese Art der Beerdigung leisten.

Bis 1935 etwa wurden noch in Sundern die Leichen vom Trauerhause unter Mithilfe des Lehrers beerdigt. Nachdem auf dem „Neuen Friedhof“ (Friedhofstr.) im Jahre 1934 eine Friedhofskapelle mit Leichenhalle erbaut worden war, werden die Beerdigungen von dort vorgenommen. Die Beteiligung der Gemeindeglieder aus Sundern ist aber bei den Beerdigungen von der Kapelle aus auch heute noch sehr stark. Sie ist ein Zeichen der Verbundenheit mit dem Trauerhause.

Kirchliche Höhepunkte in der Gemeinde Sundern waren auch die alljährlich auf den hiesigen Bauernhöfen abgehaltenen **Missionsfeste**. An diesen Feiern nahmen auch Besucher aus der Stadt Gütersloh teil. So waren die Höfe Sunderkötter, Elbracht, Neuhaus, Falkenreck, Buschfranz und Osthus, um nur einige zu nennen, oft Mittelpunkt der Veranstaltungen. Erwähnt sei an dieser Stelle, daß Bauer Elbracht bei der Einweihung des neuen Schulhauses 1852 von sich aus der Schule eine wertvolle Bibel zum Geschenk gemacht hat (jetziger Aufbewahrungsort: Heimatmuseum der Stadt Gütersloh).

Einen ganz besonderen Aufschwung im kirchlichen Gemeindeleben erlebten die Sunderaner durch ihren damaligen Gemeindepfarrer **Pastor Niemann**, der 1914 als Nachfolger von Pastor Meinhäuser den Bezirk übernommen hatte. Durch seine Rednergabe und durch seine soziale Einstellung wußte er die Sunderaner anzusprechen. Er hat in Sundern die **Bibelstunden** eingeführt. Der Klassenraum in der Schule war immer zu klein, wenn er im Winter mit seinem Rade des abends nach Sundern kam, um die Bibeltexte auszulegen. Im Sommer war die „**Waldschule**“ im Stadtwald auf dem Osthus'schen Hofe der Versammlungsort, wo dann nicht nur die Sunderaner an Sonntagnachmittagen, sondern auch viele Stadtbewohner es sich nicht entgehen ließen, auf den Bänken oder auf dem Nadelbo-

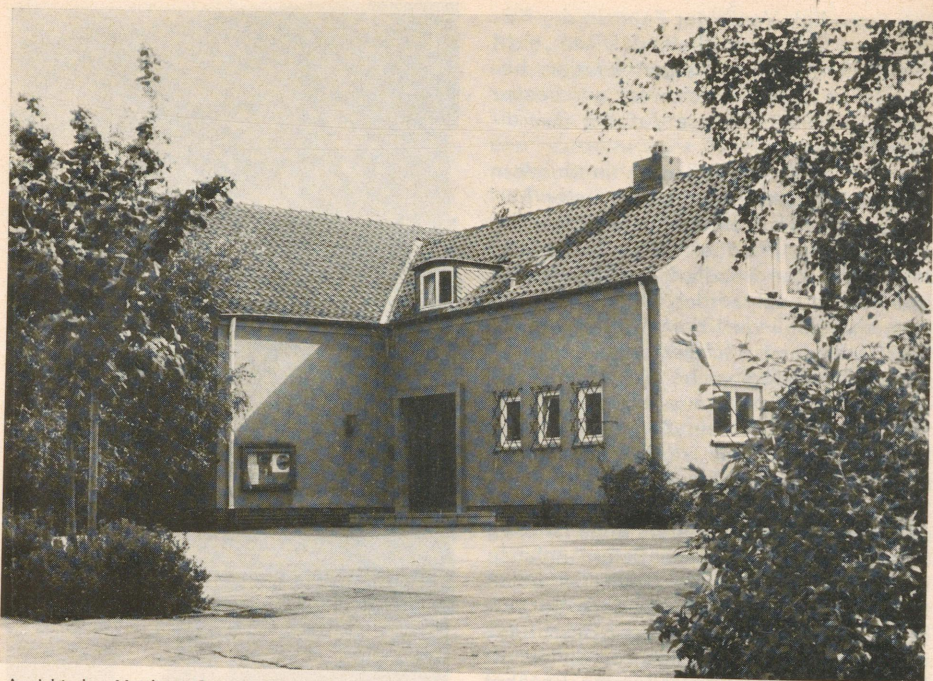


Die von der Gemeinde gestifteten Glocken des Matthäus-Gemeindehauses Sundern

den des Waldes sitzend, seinen Ausführungen zu lauschen. Gewaltig war in der freien Natur des Waldes seine Stimme, und gespannt folgten die Zuhörer der Auslegung des Gotteswortes.

Während seiner Amtszeit wurde auch auf den Höfen die Feier des Erntedankfestes eingeführt, die Predigt in plattdeutscher Sprache, umrahmt von Gedichten und Sprüchen der Konfirmanden. Pastor Niemann war der Gemeindepfarrer im besten Sinne des Wortes, denn jedes Gemeindeglied kannte ihn, aber auch er selbst kannte wohl jeden Sunderaner, denn durch seine Hausbesuche wurde er mit jedem Familienmitglied bekannt.

Auf seine Anregung hin wurde dann auch nach dem 1. Weltkrieg in Sundern das „**Adventssingen**“ eingeführt. Schulentlassene Jugendliche und erwachsene Männer versammelten sich an den vier Adventssonntagen und am Neujahrstage vor dem Schulgebäude. Sie teilten sich in Gruppen ein und gingen durch Sundern, um vor den Häusern durch das Singen von



Ansicht des Matthäus-Gemeindehauses von der Nordwestseite

Adventsliedern auf das Kommen Jesu vorzubereiten. Weithin schallte unter dem winterlich klaren Sternenhimmel der Gesang der Lieder und weckte die noch Schlafenden. Manches frohe „Danke schön“ klang den Sängern aus den geöffneten Fenstern entgegen, und oft wurde die Schar zu einer wärmenden Tasse Kaffee mit Platenkuchen eingeladen. Jahrelang beteiligten sich viele sangesfrohe Männer an diesem Singen. Wenn auch die Zahl der Idealisten zurückgegangen ist, der Brauch besteht aber heute noch. Unter der Amtszeit des **Pastor Gronemeyer** mußten die Sunderaner des Sonntags den Gottesdienst im Kindergarten an der Oststr. aufsuchen. Da die Apostelkirche durch Kriegseinwirkungen zerstört war und die Martin-Luther-Kirche beschädigt, war man gezwungen, die Gottes-

dienste in Ausweichstätten abzuhalten. Ein besonderes Verdienst erwarb sich Pastor Gronemeyer dadurch, daß während seiner Amtszeit das Gemeindehaus an der Paderborner Str. errichtet wurde. Dadurch konnte in Sundern ein eigenes Gemeindeleben aufgebaut werden. Neben der sonntäglichen Predigtstätte in Sundern konnte nunmehr auch die Betreuung der Jugendlichen intensiver durchgeführt werden. Auch die verschiedenen kirchlichen Kreise (Mütterkreise, Frauenhilfe, Männerkreis, Gemeindechor, Posaunenchor) fanden hier ihr wöchentliches Zuhause. Der Opfersinn der Sunderaner zeigte sich durch die späteren Anschaffungen von Glocken, einer Orgel und Musikinstrumenten. Für den jetzigen Pfarrer, Herrn Pastor Lohmann, wurde 1967 ein Pfarrhaus in Sundern errichtet. H. Meyer

Aus der Buschmann-Chronik

Aus der frühen Gütersloher Schulgeschichte nicht wegzudenken ist der Rektor E. Buschmann (* 26. 3. 1803 in Dornberg, † 18. 7. 1885). Nicht weniger bekannt ist er als Verfasser einer Stadtchronik, in der er alles vermerkte, was ihm wert schien, festgehalten zu werden. Abgeschlossen am 4. Januar 1856, so endet das im Privatbesitz befindliche Exemplar jener schon oft zitierten „Buschmann-Chronik“, in das die Schriftleitung Einblick nehmen konnte. Wir freuen uns, hier im unveränderten Nachdruck den besonders interessanten Abschnitt über die Gesundheitspflege in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts einem breiteren Publikum zur Kenntnis geben zu können.

Die Schriftleitung

Die jetzigen und früheren Ärzte in Gütersloh

Im Anfange dieses Jahrhunderts und auch schon kurz vor demselben praktizierten hier als Wundärzte **Winkelhage**, der Gütersloher Familie gleichen Namens angehörig, **und Barth**, zu Frankfurt am Main geboren. Der erstere stellte wegen seines hohen Alters, das er auf 98 Jahre brachte, seine Praxis bald ein, während der Letztere, welcher auch häufig zu inneren Kuren herangezogen wurde, bis 1828, wo er ebenfalls in hohem Alter starb, fortwährend in seinem Berufe thätig war. — Zu besonders wichtigen Krankheitsfällen pflegte der Hofrath **Wenneber** in Rheda, der sich eines bedeutenden ärztlichen Rufes erfreute, consultirt zu werden. Auch der sehr geschickte Wundarzt **Schrewe** in **Wiedenbrück** wurde später bei wundärztlichen Fällen hier häufig gesehen.

Als wirkliche Ärzte standen hier zu jener Zeit **Schaefer** und **Plotz**, letzterer jüdischer Religion. Ihre Namen sind mit ihnen zugleich hier ausgestorben.

Sodann traten als Ärzte ein die **Doctoren Greve und Düsterberg**, welcher Letztere ebenfalls jüdischen Glaubens war, später aber öffentlich zum Christenthume überging und sich taufen ließ. Derselbe zog, nachdem er seinem Kollegen viel Verdruß bereitet, nach Lippstadt. Der Doctor Greve aber ist bis an sein Ende Gütersloh treu geblieben. Er stammte aus einer katholischen Familie in Wiedenbrück ab, hielt sich aber stets zur evangelischen Kirche, ließ seine Kinder in den Lehren derselben erziehen — der gegenwärtig Pfarrer prim Greve ist sein erstgeborener Sohn — und erklärte endlich seinen Übertritt zu unserer Kirche, indem er auf seinem Sterbebette das heilige Abendmahl

nach evangelischer Weise feierte. Schon seit längerer Zeit kränkelnd und in der Erinnerung mannichfachen Ungemachs, das ihm im Leben begegnet, bestieg er 1830 sein letztes Lager mit den Worten: Gottlob, daß ich dies elende Leben hinter mir habe! — Er genoß als Arzt großes Zutrauen beim Publikum, interessirte sich aber auch, über die Grenzen seines Berufes hinausgehend, für alles Gute, Schöne und Gemeinnützige auf das Lebhafteste. Er war ein Freund der deutschen Muse, die er in einem schönen Kreise seiner Freunde und Freundinnen einheimisch zu machen suchte; er liebte die Musik und beschäftigte sich in einsamen Stunden mit der Malerei und Zeichenkunst.

Die letzten beiden Kollegen des Doctor Greve waren der Doctor **Percin**, kath. Konf., welcher nach zweijährigem Aufenthalte noch im jugendlichen Alter an der Auszehrung starb, und der Doctor **Schradler**, aus Hausberge gebürtig, welcher nach einigen Jahren nach Vlotho an die Weser übersiedelte, wo er bereits am Nervenfieber verstorben ist.

Nachdem nun der jüdische Arzt **Koppel**, welcher aber Münster vorzog, und gleichzeitig der sehr geschickte **Arzt Richter**, der sich später in Wiesbaden als medicinischer Schriftsteller einen Namen erworben hat, sich hier eine kurze Zeit aufgehalten hatten, wurde die Vacanz ausgefüllt von dem Doctor **Tegeler** und einige Jahre später 1834 von dem Doctor **Stohlmann**.

Der Doctor Tegeler, früher als praktischer Arzt in Halle wohnhaft, hat hier seine Familie, worin er geboren und erzogen ist, wiedergefunden. Er besuchte seiner Zeit



Dr. Friedrich Wilhelm Stohlmann (* 16. 2. 1803, † 6. 11. 1886), zunächst prakt. Arzt, später Geheimer Sanitätsrat und der erste Ehrenbürger von Gütersloh

das Gymnasium in Minden und bezog sodann die Universität Göttingen, wo er den berühmten Blumenbach und Langenbeck gehört hat.

Der Doctor Stohlmann, ebenfalls in Gütersloh geboren, hatte sich anfänglich dem Apothekerfache gewidmet und warschon als Gehülfe in der hiesigen Apotheke thätig, als er sich entschloß, Medizin zu studieren, das Abiturienten-Examen in Bielefeld bestand und dann 4 Jahre lang die Universität in Berlin frequentirte. Auf der meteorologischen Station, welche hier von dem meteorologischen Institute in Berlin

errichtet ist, stellt Doctor Stohlmann die Beobachtungen an.

In welcher Art die hiesigen Impfgeschäfte und die ärztliche Armenpraxis unter diese beiden Aerzte vertheilt sind, ist Referenten nicht bekannt.

Gleichzeitig mit den letztgenannten Aerzten, die beiläufig bemerkt, auch wundärztliche und Geburtshülfe leisten, fungirte hier eine ziemliche Reihe von Jahren der **Wundarzt Schütz**. Er war früher Militair-Chirurg gewesen, ein entschlossener und praktisch sehr erfahrener Mann. — Leider verarmte er trotz seiner guten Praxis nach und nach, theils in Folge seines Trinkens, theils in Folge häuslicher Unordnung; als er daher mit seiner Familie hier wegzog, um sich in seiner Heimath Sonnenburg in der Neumark in den Ostprovinzen, niederzulassen, starb er auf der Reise 1848, und die Seinigen kehrten wieder hierher zurück.

An seine Stelle ist sodann der Wundarzt I. Klasse **Carl Zumwinkel**, ebenfalls in Gütersloh geboren, seit dem Jahre 1852 getreten. Er hat sich in der Nähe der Stadt angebaut und übt die ihm als Wundarzt I. Klasse zustehende Praxis in Stadt und Land, vorzüglich aber die letztere, aus. Seine Vorbildung empfing er in Hamburg, von wo aus er mehrere Seereisen auf einem Walfischfänger als Schiffsarzt mitmachte; sein Examen bestand er in Berlin.

Nachträglich sey noch bemerkt, daß gegen das Jahr 1812—15 hier noch der Doct. med. **Groneweg**, ein Bruder des Apothekers August G., sich als prakt. Arzt hier niederließ, bald aber starb.

Hier wed Platt kürt

Wat ennen so üawer 'n Wägg laöppet

Et was in'n Sommer neggenteggenhunert-fiebenvaöttig. De unglücklike Krieg was vaobie, un de Hunger was gra-ut. Ick hadde met annern' dänn Uptrag, de Güt-

selsken Buern to bidden, tousätzlik nao etwas Ka-uern aftogierben. Mi word de Kattenbuer toudellt. Aol ick bie Paul up'n Haoff kamm — he häw hier vaokaofft un

häw nu'n Haoff bie Stromberg — stund he up'n Ledderwagen un was daobie, Hach up'n Balken to stäaken. Et was nüt-te he-it, he hadde'n füerra-uen Kopp un de Schweit le-ip'n an'e Blessen haorunner. Ick sia: „Kärl, wat sühs du gout ut.“ Dao menne he: „Du papierne Dagleihner soss a-uk män mähr met de Schnuten in'n Dreck haorümme öilen, dann ginge et di a-uk bäater.“

Aol ick bie Fänand up'n Haoff kamm, sia mi siene Fruuwwe, dat he an'n Brockwiage de Katuffeln antürge, se könne nich seggen, of se nao Ka-uern üawer hedden, ick soll män met iahrn Mann küern. Ick ging nu nao'n Brockwiage un heier, dat Fänand met sienen Brunen, dänn he vao'n Ploug hadde, nich ens wärn konn. He schenne, dat man aol vaon wienjes Angest kriegen konn. Ick woll wetten, wat de Brune vaobroaken hedde. Ja, sia Fänand, de häw vao Moarnen aol dat Deierlike. Kümmt daoch iaben hier'n Schwechte junge Lütens vaobie, dao fänget de Handirk an to wiehern un bliew stauhn. Dao hä'k'n ers maol ennen üawer'n Rücken tuagen. Ick will'n hölpen, moarns aol achter de Lütens hiar to speckern, dao häw he vao Naumde nao Tied genoug vao. Erst die Arbeit, dann das Spiel. Un daobie is de Dübel ers män dre Jaohr a-ult.

Fritze was'n a-ulen Jungen. N'a-ulen Jungen is'n Mannsmenske, de nich hierraotet häw. He arbegge bie Miele. Aol he aol ba-ule fiebensesstig was, kreig he nao Hieraotsgedanken. Frieda was de uterwählte Schatz, Et was män so'n Dönnernen, et satt'r aowwer Fuck inne. Ick was män ers semmtegggen un häwwe Fritze faken hänselt. Dann sia he: „Du häs ja kenne Ahnung, wo schön dat is, wenn ick mien Liebchen in'n Arm nemmen kann.“ Nu hadde Fritze'n stiewe Hand, un he konn sick nich sölwer rasiern. Dat le-it he twemaul in'e Wekken vao'n Frisör maken. Middewekens un sauterdays. Et was donnerdays moarns. Fritze was nich rasiert. Ick sia: „Hä's di gistern nich rasiern lauten.“ „Ne-i“, sia he, „ick laute mi jetz män e-inmaul de Wekken rasiern, dann spar ick fiebentwintig Pännje, daofao kriege ick aol we'n Pozellinteller.“ He is nich ma ton hieraoten kommen, weil he vao-

hiar afberoupen word. Ick hedde'n dat Vaogöigen gern gönnt.

Ick will nu vaosöiken'n bieten annerster to schrieben, so wo se in dänn Lanne küert, wo de naufolgende Geschichte passeert is. Dat J mott ümmer aol'n we-iket Schutzproaken wärn. De richtige Plattdütske we-it nu aol, wo de Geschichte spellt. Jan siene Mömme was'n Wittfruggen. Jan was veerntwintig Jaohr a-ult. He was an'n fabrikern un moss aumds, wenn he nao Hus kamm, dänn Henkelmann in'e Ecken schmietten, ümme met siene Mömme de acht Muanen Land in'e Fissen to ha-ulen. Dat word de Mömme toviel un se dränge Jan, dat he hieraoten soll. De hadde aowwer wat anners in'n Koppe. Laot us vaoka-upen, sia he, dann te-ih wi up Zimmern, dat Land döcht sowieso nich viel, un wenn et drüge is un de Wiend ge-ih, sind we-inigstens twe Muanen ümmer unnerwäges. He woll vaon sienen Läaben wat häbben un hadde jediten Sonntag'n anner Lüid. Wenn he dann nao Hus kamm, ganz egal, of et aol nao twialwe was, ging he bie siene Mömme in'e Kamern un schwärme daovaon, wat he we fao'n wacker Lüidken hat hedde. De Mömme heier sick dat an un sia nix. Se wusste, dat Jan ganich daoan dachte to hieraoten. E-inen sonndag aumd kamm he wier un sia: „So nu wäd hieraotet. Vaon Dage hä'k'n Lüidken kennen lärt, dat häw'n Figur aol'n Püppken, Bäckskes aol'n Paradiesäppelken, Schouhgraötte fiebendiartig, peckschwatte Haor un is so schön, aol'n Filmdiva. Ne-i, wat is dat Lüidken schön. Ick hädd'r mi total in'e vaoknallt. Dat is schöner un biater, aose aölle de annern, de ick bis jetz hat häwwe. Dat nieme ick un kenn annert. Dat is biater aose aölle annern toha-upe.“ De Mömme hadde bis jetz blous toheiert. Se hadde nix seggt, weil se iahrn Jan kenne. Nu fre-ig se: „Segg maol, wenn dat nu biater is, aose da annern, dann amver mi maol up folgende Fraoge, mot et dann af un tou maol daohen, wo de Kaiser to Foute henge-ih? Wo kannst'e so'n da-uer Küiern doun, sia Jan ärgerlik, dat müert se daoch aölle. Kiiek, sia dao de Mömme, dann is et nich biater aose de annern a-uk. Hännerich Redecker

Anner Lüe Blagen

vaon Hännerich Redecker

Ne-i, wenn'k mi miene Kinner so bekieke
un se-ih dann Naobers Blagen an,
un wenn'k se met'n anner dann vaoglieke,
dann sin'k'r daoch vell bäater an.

Mien Öllste is nu twintig Jaohr,
et we-it nao nich, dat et twe Sorten Mensken giw,
un use Junge arbegget so schwaor,
dat he nao Fieraumd gern bie siene Mama bliew.

Daogiergen so'ss maol Naobers Frieda se-ihn,
dat schminket sick un putzet sick ganz dull.
Et fänget jetz aol an, de Lippen nautote-ihn
un e-ines Dages häw't de Niasen vull.

De Junge, dänn se hät, is a-uk nich bäater,
de singet ümmer Schlagermelodien,
un je-iden Aumd wäd et läater,
dat ha nao Hus findt in'n Wiem.

De is aol achter Lütens hiar to speckern,
dat ge-ihst bestimmt nich lange gout,
un ümmer häw he wat to meckern,
de häw in siene Audern Taternblout.

Vaogts Jaohr was he säss Wekken nich to Hus,
dao hadden se änn nao'n annere Stier befoahlen,
un't is ganz sekker nich blos dummen Schmus,
de Bösken hadde stoahlen.

Ja, use Naobers hät met iahre Blagen Pech,
se hedden se fröiher män mähr däasken sollen.
Dat ligg an de Erziehung, wo man segg.
Ick hedd'n dat waol utdrieben wollen.

Wat use Heini is, de is so fliedig
un use Thresken is so gout.
Nie da'k dao wat an uttosetten fiene,
de hät aok be-ide wat von mienem Blout.

Es geschah in Gütersloh

Einst, im Jahre 1912: Erste Flugzeuglandung – Sensation in Gütersloh

Otto Lilienthal, der Vater der Fliegerei, hatte 1896 seine Augen geschlossen und ein Erbe hinterlassen, welches die Techniker in aller Welt aufgriffen, um der Menschheit die Flügel zu beschern, die ihr der Schöpfer verwehrt hatte. Heute, nach einem Abstand von etwa 70 Jahren, ist das, was in den ersten beiden Jahrzehnten nach Lilienthals Tod geschah, als „Pionierarbeit“ im vollen Sinne des Wortes zu bezeichnen.

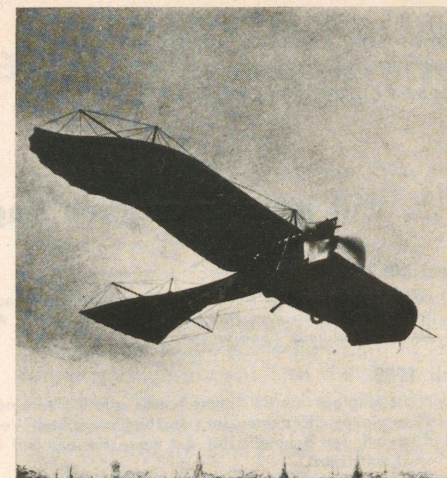
Im Anfang unterschied man zwei Arten von „Aeroplanen“: Eindecker und Doppeldecker. Alle Flugzeuge waren in ihrer Art und Ausführung meist wesentlich voneinander abweichend, auch die Motore. Diese entwickelten in den Anfangsjahren Stärken von 23 bis 60 PS.

Ein aktiver Landsmann auf diesem Gebiet war August Euler aus Oelde, dessen Gedanken erst kürzlich gefeiert wurde. Er hatte einen Doppeldecker gebaut, auf dem u. a. Prinz Heinrich, der Bruder des Kaisers, das Pilotenzeugnis erwarb. Sonst waren es vorwiegend Eindecker, von denen in erster Linie der kleine Hans-Grade-Eindecker (23 PS) zu nennen ist. Ferner die „Taube“, von dem Österreicher Igo Etrich konstruiert (gestorben Januar 1969). Diese „Taube“ war, wie man heute sagt, sozusagen narrensicher, weil sie, was man erst 15 Jahre später erkannte, wegen der hochgezogenen Flügelenden nicht „trudelt“, ein Gefahrezustand, der schon manchem Flugschüler zum Verhängnis geworden ist.

Von diesen „Tauben“ hatten damals schon die Militär-Fliegerschulen eine größere Zahl in Betrieb. Bei der Flieger-Abteilung in Hannover tat dort Lt. Niemöller aus Gütersloh Dienst.

Im Frühjahr und Sommer des Jahres 1912 verdichtete sich in Gütersloh das Gerücht, daß dieser Gütersloher Fliegeroffizier seiner Heimatstadt einen Besuch „aus der Luft“ abzustatten gedachte. Für Gütersloh als Kleinstadt, die an sich „etwas vom Schuß“ lag, ein sensationelles Ereignis! Wohl hatten bis dahin 3 oder 4 Flugzeuge unseren Ort überflogen, aber aus der Nähe hatte kaum ein Einwohner einen Flugapparat gesehen. Saß man als Schüler im Klassenzimmer und vernahm so etwas wie Motor- oder Propellergeräusch, dann rannten Lehrer und Schüler auf den Schulhof, um sich diesen denkwürdigen Anblick nicht entgehen zu lassen. So war der Sommer vergangen, und der Herbst kam. Plötzlich ging es wie ein Lauffeuer durch die Stadt: „Am 7. Oktober kommt Leutnant Niemöller mit einer Taube und landet in Gütersloh!“ Als Landefeld wurde der Stoppelacker des Bauern Strothmann zwischen dem Pavenstädter Weg und der Herzebrocker Straße angegeben. Der 7. Oktober kam, und schon nachmittags waren Pavenstädter Weg und Herzebrocker Straße dicht von Menschen belagert. Berittene Gendarmerie, Polizei und Feuerwehr regelten das Gelände hermetisch ab. Die Bevölkerung wurde lautstark von den Gendarmen hoch zu Roß darauf aufmerksam gemacht, daß es strafbar sei, sich dem Apparat zu nähern oder ihn gar zu berühren, da er Militäreigentum sei. Inderweil war es 17 Uhr geworden, und der Wind hatte nachgelassen. Plötzlich tauchte in der Ferne, aus Richtung Bielefeld kommend, die „Taube“ auf. Je näher sie kam, um so höher stieg das Fieber und die Begeisterung des Volkes. In einem eleganten Bogen umflog die Maschine den Platz, um gleich anschließend in West-Ostrichtung zu landen.

Als das Flugzeug ausgerollt war, begann der „Sturmangriff“ der Gütersloher. Von beiden Straßen her näherte sich in einer dichten Staubwolke das Volk, um den Wundervogel aus der Nähe zu betrach-



Die „Taube“ vor der Landung

ten. Jäh, wie Simson seine Kraft, verloren Gendarmerie, Polizei und Feuerwehr die Gewalt über die Volksmenge! Lt. Niemöller und Oblt. Castner entstiegen ihren luftigen Pilotensitzen. Ein paar freundlich mahnende Worte der Offiziere stellten schnell die Ruhe in der „Belagerungsarmee“ wieder her. Es erfolgte die Begrüßung durch die Spitzen der Behörde. Eine kurze Erklärung des „Flugapparates“ zauberte sogar eine Art andächtiger Stille hervor. Fabrikanten, Handwerker und Lehrer waren die aufmerksamsten Zuhörer. Mancher Zuschauer versuchte dann wohl vergeblich, ein Gesicht zu machen, daß er alles verstanden habe. Dann diskutierten Männlein, Weiblein und die Jugend über das Flugproblem, jeder auf seine Art und Weise. Jedenfalls war die häufig wiederkehrende Bemerkung nach eingehender Betrachtung und Musterung des Flugzeuges, und vorwiegend in reinstem Gütersloher Jargon: „Könnst mich Cheld dabei legen, ich chinge in son Ding nich insitzen“.

Tags darauf, als wir Kinder vormittags wieder in der Schule saßen, setzte die „Taube“ ihren Flug nach Bremen fort. Es ist vielleicht noch interessant zu wissen, daß die „Taube“ damals einen etwa 75 PS

starken Motor hatte und eine Reisegeschwindigkeit von ca. 100 Stundenkilometern entwickelte.

Diese Flugzeuglandung in Gütersloh blieb

lange Zeit noch Gesprächsstoff in Familien, Schulen und Fabriken. Gütersloh hatte eine Sensation erlebt!

W. Hermjakob

. . . und jetzt, in unseren Tagen

Juni 1969

26. Am Anger nahe der Verler Straße wird das Einkaufszentrum „Kauf-Park“ eröffnet.
27. Auf der Sitzung des Rates der Stadt wird die Anbringung eines Glockenspiels an der Fassade des Rathaus-Neubaus beschlossen.

Juli 1969

6. Nicht weniger als 63 Mannschaften aus 37 Vereinen beteiligen sich am 5. Freiluft-Volleyballturnier der Gütersloher Eichenkreuzler, der bisher größten Veranstaltung dieser Art in der BRD.
18. Eine auf der Baustelle für das neue Freibad auf Nordhorns Hof gefundene englische 5-Zentner-Bombe wird entschärft.
20. Zum 4. Male veranstaltet der RSC „Sturmvogel“ ein Rundstreckenrennen über 108 km um den „Großen Preis der Milchwirtschaft“. – Wie in aller Welt wurden auch in der Dalkestadt die entscheidenden Augenblicke der Landung der ersten Menschen auf dem Mond verfolgt: Um 21 Uhr, 17 Minuten und 46 Sekunden mitteleurop. Zeit setzte die Mondfähre „Eagle“ auf dem Erdtrabant auf. Für viele Fernsehzuschauer begann eine lange Nacht, denn erst um 3.56 Uhr am Morgen des 21. 7. setzte N. Armstrong, der Kommandant des Raumschiffs „Apollo 11“, als erster Mensch seinen linken Fuß auf den Boden des Mondes.
23. Der Kommandeur des 5. Field Regiments der Royal Artillery übergibt an Bürgermeister Kollmeyer eine im Botanischen Garten zur Aufstellung gekommene Sitzbank als Abschiedsgeschenk nach fünfjähriger Stationierung in Gütersloh.
27. Der Motorsportclub (MSC) Gütersloh veranstaltet auf dem Parkplatzgelände der Fa. Mohndruck an der Friedrichsdorfer Straße den 1. ADAC-Autoslalom in Gütersloh.
29. Ein schweres Gewitter mit wolkenbruchartigen Niederschlägen führt am Nachmittag zu zahlreichen Verkehrsbehinderungen, Überschwemmungen und Störungen im Telefonnetz.

August 1969

3. Beim erstmaligen Gastspiel einer russischen Fußballmannschaft verliert die SVA gegen die UdSSR-Juniorenauswahl vor 2 500 Zuschauern im Heidewaldstadion 0 : 1.
5. Im Rahmen des Jugendaustauschwerkes besuchen 20 Lehrer und Ingenieure aus der UdSSR die Frottierweberei Vossen.
16. Eröffnung des „Musikhaus Ligensa“ im Hause Berliner Str. 115.
18. Die ersten 8 von 40 weiblichen Soldaten der RAF trafen auf dem NATO-Flugplatz ein, wo sie als Flugassistentinnen eingesetzt werden sollen.
23. und 24. (wiederholt am 31. 8.) veranstaltet der Radsportverein Gütersloh-Spexard auf dem Teich an der Neuen Mühle wieder ein „Radrennen über Wasser“.
25. Im Hause Görlitzer Str. 10 eröffnet die Städt. Sparkasse ihre 9. Zweigstelle.
26. Auf seiner 50. Sitzung der laufenden Legislaturperiode wählt der Rat der Stadt den bisherigen Ersten Beigeordneten Dr. Gerd Wixforth zum neuen Stadtdirektor als Nachfolger von H. Diestelmeier, der mit Wirkung vom 1. 11. 1969 aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand versetzt wird. Ferner entscheidet der Rat, die Hauptschule Sondern zum ersten Gütersloher Schulzentrum auszubauen.
28. Eröffnung des „Parkhotel“ im Hause Paderborner Str. 9 am Rande des Stadtparks. – Pressekonferenz mit Bundesaußenminister W. Brandt im „Kaiserhof“.

September 1969

1. Im Hause Berliner Straße 7 / Ecke Münsterstraße (Neubau Puwelle) eröffnet das Bielefelder Bankhaus Lampe eine Zweigniederlassung.
7. Das Regionalliga-Fußballspiel DJK Gütersloh – Arminia Bielefeld im Heidewald-Stadion endet 1 : 1.
14. Bei der Feier zum „Tag der Heimat“ auf der Freilichtbühne in Mohns Park spricht Bundesminister a. D. Ernst Lemmer aus Berlin.
19. Auf der 51. Sitzung des Rates der Stadt steht die Diskussion verschiedener Bebauungspläne im Mittelpunkt der Tagesordnung.
22. Nach vielen Monaten schweren Leidens verstarb H. Diestelmeier, der als Stadtdirektor seit 1950 dem Wohle der Stadt und ihrer Bürger gedient hatte.

W. Lenz

Blick in Bücher, Bibliotheken und Archive

SENNESTADT – Geschichte einer Landschaft; herausgegeben von der Stadt Sennestadt; 448 Seiten mit 490 Abbildungen (Fotos, Zeichnungen, Karten, Urkunden-Faksimiles, farbig und schwarz-weiß), Vorsatzbütten farbig mit Faksimile der Flurkarte von 1827 und dem Plan der Sennestadt; 31,5 x 24 cm, Leinen DM 25,- (Alleinvertrieb durch die Buchhandlung am Stadtring H. H. Fluhrer, Sennestadt).

Die Sennestadt hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Geschichte ihrer Stadt und Landschaft nachzuzeichnen, ein Unterfangen, das Anregungen des Heimatkundlers Franz Stratmann aufgriff, jahrelanger Vorarbeiten bedurfte, 25 Autoren beschäftigte und unter der redaktionellen Leitung von Horst R. H. Wasgindt ein fünfköpfiges Redaktionsteam auslastete.

Das Ergebnis, ein 448 Seiten starkes, reich bebildertes und prächtig ausgestattetes Werk liegt nun vor uns. Es ist in vier Teile aufgegliedert: 1. Erdgeschichte, Pflanzen- und Tierwelt, 2. Landschaft, Menschen und Geschichte, 3. Höfe, Siedler und Geschichte, 4. Industrie und Handel, Handwerk und Gewerbe. In diesen großen Rahmen sind zahlreiche, bis in alle Einzelheiten ausgefeilte Unterkapitel eingefügt, auf die bei der Fülle des Gebotenen nur ein Blick geworfen werden kann, um dem Leser begreiflich zu machen, was ihn alles an Wissenswertem und zusammengetragenen Schätzen erwartet. Es entfaltet sich nicht nur der Zauber einer herb-schönen Landschaft mit ihren Heidewegen, Kiefern, Höfen und Spiekern, sondern auch das Antlitz einer lebenswerten, jungen Stadt, in der ein lebhaftes Treiben herrscht, und die weiß, was sie will.

Das Werk erzählt von der Senne vor Jahrmillionen, von ihrem Aussehen vor und nach der Eiszeit, von der Pflanzenwelt der Sennestadt und ihrer Nachbarschaft, vom Teutoburger Wald, der Heidevegetation, Bächen, Gewässern und der Landwirtschaft, von den gefiederten Bewohnern, Rauchschwalbe und Goldammer, Zwerg-

taucher und Eisvogel, von Reh-, Rot- und Niederwild. Der vor- und frühgeschichtliche Mensch nimmt von dem Raum Besitz und hinterläßt Spuren seiner Kultur in der Senne. Die Geschichte prägt ihr ihren Stempel auf. Von Kriegen ist die Rede, von Grenzen und Fehden und Mordsteinen und der Napoleonischen Zeit. In Daten und Bildern zieht sich die Spur von Kämpfen, Blutvergießen, Schmuggel und Streitereien vom Jahre 1001 bis zum großen Untergang am Ende des Zweiten Weltkrieges. Es gibt auch hier Brände und Flucht, Zerstörung und Ausgangsverbot, Hunger und Todesurteile.

Aber die Stadt fand einen Neubeginn; es wurde aufgeräumt, geplant und gebaut. Was entstand, ist modern und großzügig, sind helle Straßen, schöne Wohnsiedlungen und architektonisch interessante Kirchen. Die einstmals geplante „Wohnstadt“ hat sich zu einem wirtschaftlichen Zentrum gewandelt, das sich mittlerweile eine bedeutende Stellung im Landkreis Bielefeld erworben hat. Ende 1967 gab es in Sennestadt über 26 Industriebetriebe mit 1324 Beschäftigten. Ihre günstige Verkehrslage im Schnittpunkt der B 68 (von Brackwede nach Paderborn) mit der Autobahn Köln – Hannover konnte ihre Anziehungskraft nur noch verstärken. In der Handwerksrolle sind nach dem neuesten Stand 130 Betriebe verzeichnet: 29 Unternehmen des Bau- und Ausbaugewerbes, 39 der metallverarbeitenden Handwerke, 6 Holzverarbeitende Betriebe, 19 für Textilverarbeitung und Bekleidung, um nur die wichtigsten zu nennen.

Und immer noch gibt es alte, gemauerte Brunnen in der Senne, Höfe mit geschnitzten Toren, uralte Heidekrüge, Spuk- und Vorschau Geschichten. Hier werden noch Holzschuhe hergestellt, Schafe rupfen das Gras zwischen blühendem Heidekraut, und die Föhrenstämme leuchten rot in der Abendsonne.

Von dieser Geschichte einer Landschaft

und ihren Menschen erzählt das Buch, mehr als ein Bilderbuch im üblichen Sinne des Wortes, mit prachtvollen Fotos, Zeichnungen, Urkunden-Faksimiles und Karten. Es ist ein Geschenk von hohem Wert für jeden, der mit seiner Heimat lebt, der sie liebt und alles über sie wissen will.

Werner Lenz, Kreisheimatpfleger des Kreises Wiedenbrück, schrieb nach Erscheinen des Werkes:

„Man kann vor den Schöpfern dieses Werkes nur den Hut ziehen und allen Beteiligten volle Anerkennung für das Ergebnis eines jahrelangen Bemühens aussprechen. Der Band hat alle Erwartungen, die man normalerweise an sogenannte Heimatbände stellt, in jeder Hinsicht übertroffen. Das betrifft sowohl den Umfang und die Gliederung des Bandes als vor allem auch die erstaunliche Ausstattung. Hier ist offenbar weder an Mühen, noch vor allem an Kosten gespart worden, und man kann die Sennestadt um diese Visitenkarte nur beneiden.“

Dem ist nichts hinzuzufügen.

H. Menzel-Tettenborn

55 Jahre ST. URSULA in Schloß Holte. Geschichte einer Pfarrgemeinde. Herausgegeben 1968 durch die Kath. Pfarrgemeinde St. Ursula Schloß Holte; 40 S. mit 19 Abbildungen; hanodruck gmbh, Schloß Holte; broschiert.

„Unsere Gemeinde, die bis in die jüngste Zeit den Namen Liemke trug, wechselte seit ihrer ersten Besiedlung vor mehr als 800 Jahren nicht nur mehrmals den Landesherrn, sondern auch die Zugehörigkeit zu den benachbarten Kirchengemeinden. Erst in diesem Jahrhundert entstanden auch hier Gotteshäuser, die der Allgemeinheit dauernd zugänglich waren. Die Kapelle im Jagdschloß und ihre noch ältere Vorgängerin im „Haus Holte“ waren in erster Linie für die jeweiligen Schloßbewohner da. Die Jahresmesse für alle am Patronatsfest St. Ursula blieb die Ausnahme . . . Nach der Zugehörigkeit zu den verschiedenen „Kerspells“, den Kirchspielen, zeichnen sich deutlich vier Zeitabschnitte der Einpfarrung ab:

a) zur St.-Alexander-Kirche in Oerlinghausen (bis zum Ende des 16. Jahrh.)

b) zur St.-Anna-Kirche in Verl (bis zur Mitte des 18. Jahrh.)

c) zur Immakulata-Kirche in Kaunitz (bis zur Mitte unseres Jahrh.) und

d) zur St.-Ursula-Kirche in Schloß Holte.“ So beginnt die Geschichte einer Pfarrgemeinde, deren Wurzeln bis ins 11. Jahrh. zurückreichen, als die ersten Siedler, aus der Senne kommend, das karge Heide-land in Besitz nahmen. Die älteste Liemker Urkunde stammt aus dem Jahre 1153; die dem hl. Alexander geweihte Oerlinghauser Kirche wird bereits 1036 urkundlich erwähnt.

Anfang des 17. Jahrh. gehörte die Bauerschaft Liemke zum Kirchspiel Verl. Die erste heilige Messe wurde am 12. Dez. 1610 gelesen.

Es folgte die Kaunitzer Zeit. Der Kirchenbau begann im Jahre 1746 auf sumpfigem Gelände zwischen den Bauerschaften Liemke und Oesterwiehe. An der Grundsteinlegung zur Immakulata-Kirche nahm Wenzel Anton Graf von Kaunitz-Rietberg teil. Schon am 23. 5. 1748 konnte der Weihbischof von Hörde aus Osnabrück das neue Gotteshaus konsekrieren.

Private Spenden und Schenkungen ermöglichten schließlich einen Kirchenbau zu Schloß Holte. Am 10. 11. 1912 wurde der Grundstein zu St. Ursula gelegt. In der eingemauerten Urkunde heißt es u. a.:

„In diesem ‚Schloß Holte‘ genannten Teile der Pfarrgemeinde Kaunitz, in welchem wegen der weiten Entfernung von der Pfarrkirche sowohl den Pfarrgeistlichen die Ausübung der Seelsorge als auch den Holter Pfarrkindern die Erfüllung der kirchlichen Pflichten und Gebote erschwert war, war der Bau einer neuen Filialkirche schon lange wünschenswert. . . . Möge Gott geben, daß die Gläubigen dieses Ortes im wahren Glauben und im Dienste Gottes und in der Verehrung und Nachahmung der hl. Jungfrau Ursula, ihrer Patronin, allzeit verharren und an dieser Stätte die reichsten Gnaden empfangen und das ewige Leben zu erlangen verdienen! Schloß Holte, den 10. November 1912.“

1932 mußte die Kirche erweitert werden; am 1. März 1942 wurde St. Ursula zur selbständigen Pfarrgemeinde erhoben.

Die zweite Kirchenerweiterung folgte im Jahre 1959. Am 12. August wurde der Grundstein für den Choranbau gelegt. Neben den alten Dokumenten von 1912 und 1933 barg er nun auch die Urkunde von 1959. Etwa zehn Jahre später wurde der Glockenturm umgebaut.

Als durch den Zustrom der Vertriebenen aus dem Osten die Kirchen in Kaunitz und Schloß Holte nicht mehr ausreichten, kam die St.-Josef-Kirche in Liemke hinzu. Am 29. 6. 1952 wurde das Gotteshaus von dem Paderborner Weihbischof Augustinus Baumann geweiht. Am Palmsonntag 1954 läutete die erste Liemker Glocke.

Eine Aufzählung bloßer Daten und Fakten? Das Heft bietet weitaus mehr als nur das: einen kirchengeschichtlichen Gang durch die Jahrhunderte. Es spiegelt das Gemeindeleben wider, läßt Namen auf-

klingen von Menschen, die sich um das kirchliche Leben in ihrer engeren Heimat verdient gemacht haben und bringt neben den Abbildungen der genannten Kirchen auch 8 Porträts von Seelsorgern, die die Kirchengemeinden betreuten.

Im Anhang werden die Namen der Geistlichen und Ordensangehörigen genannt, die aus der Gemeinde Schloß Holte (früher Liemke) hervorgingen, sowie die Angehörigen des Kirchenvorstandes und Pfarrgemeinderates.

Ein umfangreiches Quellenverzeichnis ist geeignet, dem an der Heimat- und Kirchengeschichte interessierten Leser Wege und Möglichkeiten zur weiteren Forschung aufzuzeigen. Das Bändchen sollte daher in seiner Bibliothek nicht fehlen.

H. Menzel-Tettenborn

Aus der Heimatarbeit im Kreis Wiedenbrück

Stadtammann Strüwer vollendete das 75. Lebensjahr

Seit 37 Jahren Geschäftsführer des Heimatvereins Rheda

Am 27. September vollendete Stadtammann i. R. Heinrich Strüwer sein 75. Lebensjahr. Er war mit der Entwicklung der Stadt Rheda über 40 Jahre eng verbunden. Die Rhedaer lernten ihn als treuen Stadtbeamten kennen und schätzen, die Heimatfreunde gewannen in ihm einen eifrigen, uneigennütigen Förderer. Auch die Theaterinteressenten verdanken dem Jubilar viele schöne Stunden an der Gütersloher Bühne.

Stadtammann Strüwer stammt aus Brackwede. Er durchlief die Laufbahn eines Kommunalbeamten mit besten Erfolgen. Ende 1921 folgte er einem Rufe der Stadtverwaltung Rheda. 1923 wurde er Obersekretär, 1934 Stadtinspektor, 1951 Stadtammann. Das Amt des Schriftführers der Tagungen der Ratsmitglieder und des Standesbeamten bekleidete er von 1922



an. Urkundsbeamter war er von 1927 an. Stellvertreter des Stadtdirektors wurde Strüwer, der 1959 in den Ruhestand trat, schon im Jahr 1946. Er hat während seiner Amtszeit nicht weniger als 1783 Ehepaare standesamtlich getraut.

Auf dem privaten Sektor bewährte sich der nun 75jährige als nimmermüder Heimatfreund. Der am 7. Juli 1932 gegründete Heimatverein Rheda verdankt ihm seine Existenz. Seitdem ist er die rechte Hand des Stadtheimspflegers und Geschäftsführer des Vereins. Auch die 1950 erfolg-

te Gründung der Theatergemeinde Rheda des Heimatvereins ist Heinrich Strüwers Initiative zu verdanken. Nach seinem Abschied aus dem Stadtdienst schickte ihm der Intendant des Detmolder Landestheaters, die die Gütersloher Bühne bespielt, ein herzlich gehaltenes Dankschreiben, würdigte seine Tätigkeit im Dienste der deutschen Kultur und wünschte ihm ein weiteres segensreiches Wirken, das bis auf den heutigen Tag andauert und noch lange anhalten möge.

W. Voigt

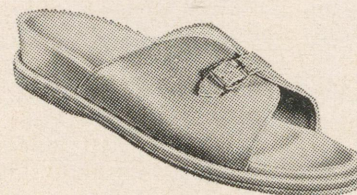
!! BESSER GEHEN !!

Darum für alle, die viel auf den Beinen sind:

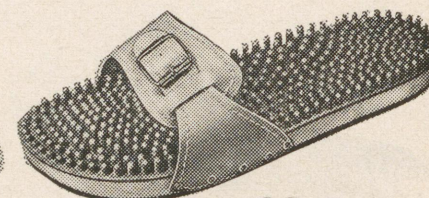
GANTER - SANDALEN

mit dem wirklich guten Fußbett!

Unsere gängigsten Modelle:



IDEAL



Fußtrainer

... und viele andere bewährte Modelle!

Jetzt auch GANTER - SCHUHE!

Unverbindliches Anprobieren: **Ihr** Vorteil!

Alleinverkauf in Gütersloh

Reformhaus Giljohann

Berliner Straße 107

Große Fachabteilung „Fußdienst“

Herausgeber: Heimatverein Gütersloh e.V., 1. Vorsitzender Walter Sundermann, 483 Gütersloh, Haegestr. 27, Tel. (0 52 41) 2 23 94. Schriftleitung: Kreisheimatpfleger Werner Lenz, 483 Gütersloh, Schillstr. 23, Tel.: (0 52 41) 2 55 85. Mitarbeiter dieses Heftes: Wilhelm Hermjakob, 483 Gütersloh, Kahlertstr. 32; Werner Lenz, 483 Gütersloh, Schillstr. 23; Ernst-August Lübbermann, 483 Gütersloh, Königstr. 54; Dr. Helga Menzel-Tettenborn, 483 Gütersloh, Leipziger Str. 22; Hermann Meyer, 483 Gütersloh, Hardenbergstr. 7; Heinrich Redecker, 483 Gütersloh, Gneisenastr. 63; Georg-Wilhelm Schluckebier, 483 Gütersloh, Mozartweg 50; Wilhelm Voigt, 484 Rheda, Reinkenwiese 3. Bildnachweis: Die Abbildungen stellten zur Verfügung: Wilhelm Hermjakob, 483 Gütersloh, Kahlertstr. 32 (S. 355); Werner Lenz, 483 Gütersloh, Schillstr. 23 (S. 352); Hermann Meyer, 483 Gütersloh, Hardenbergstr. 7 (S. 348, 349, 350); Helga von Rouppert, 4832 Wiedenbrück (Umschlagfoto zeigt Teilfassade des Hauses Lange Str. 93 in Wiedenbrück); G.-W. Schluckebier, 483 Gütersloh, Mozartweg 50 (S. 342); Wilhelm Voigt, 484 Rheda, Reinkenwiese 3 (S. 344, 346, 359). Umschlag: Den Entwurf für die Titelgestaltung besorgte Wolfgang Zill, 483 Gütersloh, Am Türmchen 12. Zuschriften und Manuskripte können an den Herausgeber oder an die Schriftleitung gesandt werden. Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweils genannten Verfasser verantwortlich. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Quellenhinweis und Genehmigung des Herausgebers oder der Schriftleitung. Erscheinungsweise: 4 Hefte im Jahr 1969. Bezugsbedingungen: normales Einzelheft DM 1,25; Jahresabonnement DM 3,-. Bestellungen nehmen Buchhandlungen und der Verlag entgegen. Sammelmappe für 13 Hefte DM 5,70. Verlag und Herstellung: Ludw. Flöttmann, Buch- und Offsetdruckerei, 483 Gütersloh, Berliner Str. 63, Postfach 49, Tel.: (0 52 41) 2 25 37. Die Klischees lieferte Giesow u. Co., 48 Bielefeld.

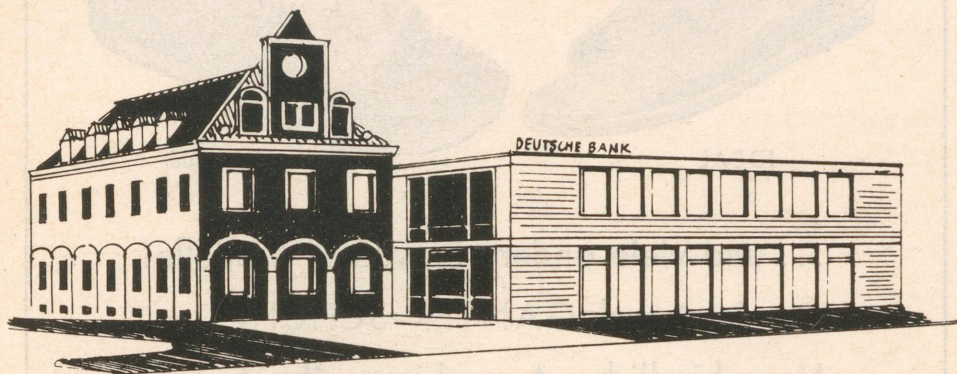


Viele Möglichkeiten,

Ihnen den Umgang

mit Geld zu erleichtern,

bietet die



DEUTSCHE BANK

4830 GÜTERSLOH

Stohlmannplatz 2

Telefon 22641

ZWEIGSTELLE:

Neuenkirchener Straße 46

Telefon 51641

4834 HARSEWINKEL

Münsterstraße 32

Telefon 693